

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 9. — Sonntag, den 26. Februar 1928.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Ein unbekanntes Schneelauf-Paradies.

(Aus dem Wettbewerb des Erzgebirgs-Verkehr.)

Der Erzgebirgs-Verkehr, Gemeindeverband zur Hebung des Fremdenverkehrs im Erzgebirge hatte unter dem Vorsitz des kürzlich verstorbenen Kammerrat Bürgermeister Hermann Sommer, bleibt es aber für viele nur beim Anblick der Alpen, weil Natur und Wetter ihrem unzureichenden Können eherne Schranken setzen. Die große Menge wird dabei nichts entbehren und in der alltäglichen Kurzweil der Wintersportplätze ihr volles Genügen finden. Aber der Schneeläufer von weiter wird es bedauern, wenn ihn der Mangel alpiner Technik an den Vorhof der Riesen festet. Das Hochgebirge wird immer das Reservat einer Auslese von Fertigen bleiben. Und das möchte es auch, wenn wir nicht dieselben trüben Erfahrungen machen wollen wie beim sommerlichen Alpinismus.

Mit den Heeresberichten über die Erfolge unserer braven Schneeschuhbataillone in den Alpen, Karpathen und Vogesen ist die Bedeutung des Schneelaufes bis in die entlegenste Hütte unseres Vaterlandes gedrungen. Die ungeheure Sportwelle, die der Vertrag von Versailles im deutschen Volke entfesselte, riß auch die weiße Kunst mit einem machtvollen Schwung nach vorwärts und heute bekennen bereits Tausende, daß es keine schönere und gesündere Leibesübung gibt als den Schneelauf. Er führt uns in die verschwiegene Hallen des Winterwaldes, er trägt uns empor zu glitzernden Höhen und leiht uns Flügel zu frohlockender Talfahrt. Jeden Nerv, jeden Muskel, jedes Organ spannt er in seinen Dienst. Da schwingt der Hammer des Blutes in rascherem Takte, das Auge füllt sich mit Feuer und Glanz, und von dem Druck der Fesseln befreit, hebt sich der Körper im Kampfe der Kraft.

Unter dem Zepter der Mode sind zahlreiche Wintersportplätze emporgeblüht, und allerwärts wirbelt jetzt die Trommel geschäftigen Werbefinns. Es ist verständlich, daß die Alpen auch hierbei ihre besondere Anziehung ausüben. Die erhabene Majestät der südlichen Bergwelt wird durch das Winterkleid zu unbeschreiblicher Pracht gesteigert und die Ausstattung der Fremdenhöfe mit allen Bequemlichkeiten einer

verfeinerten Kultur bildet für die Ansprüche des Gesellschaftsmenschen unserer Tage die unentbehrliche Zutat. Wie auch im Sommer, bleibt es aber für viele nur beim Anblick der Alpen, weil Natur und Wetter ihrem unzureichenden Können eherne Schranken setzen. Die große Menge wird dabei nichts entbehren und in der alltäglichen Kurzweil der Wintersportplätze ihr volles Genügen finden. Aber der Schneeläufer von weiter wird es bedauern, wenn ihn der Mangel alpiner Technik an den Vorhof der Riesen festet. Das Hochgebirge wird immer das Reservat einer Auslese von Fertigen bleiben. Und das möchte es auch, wenn wir nicht dieselben trüben Erfahrungen machen wollen wie beim sommerlichen Alpinismus.

Für den größten Teil unserer schneelaufenden Bevölkerung ist das Mittelgebirge der gegebene Tummelplatz. Geographisch sind viele überhaupt auf das Mittelgebirge angewiesen. Wohl denjenigen, denen Wohnsitz und Bahnverbindung über Sonntag mit geringem Aufwand an Zeit und Kosten auf die geliebten Bretter verhilft. Schwarzwald, der Harz, Thüringer Wald und Riesengebirge sind schon längst an Wintertagen



Fichtelberg. — Weg zum Keilberg.

Vom Fichtelberg führt ein Weg — hier beschneit im Sonnenschein — in 1½ Stunde zum benachbarten Keilberg.

ein vielhundertfaches Ziel. Nur das Erzgebirge ist als Schneelaufgebiet außerhalb seiner Landesgrenzen noch unbekannt. Und von diesem soll hier die Rede sein.

Am Südrande von Sachsen zieht sich das Erzgebirge als natürlicher Grenzwall gegen die Tschechoslowakei in südwest-nordöstlicher Richtung hin. Der Kamm hat eine Ausdehnung von 100 Kilometer. Seine Gipfel erheben sich bis über 1200 Meter. Zahlreiche Täler sind in seine Hänge eingeschnitten und geben durch Wechsel von Blößen und Baumbestand dem Schneeläufer ein hervorragendes Wirkungsfeld. Die Schneelage

ist durch eine außergewöhnliche Niederschlagshöhe und durch den Hauptabfall des Gebirgskammes nach Norden unbedingt sicher. Der normale Winter beginnt Anfang November und verabschiedet sich selten vor Ende April. Oft wird da oben der Mai noch auf den Brettern begrüßt. Während der Wintermonate geht das Thermometer eigentlich nur bei Föhn über Null heraus. Der Schnee ist daher auch in den höchsten und freiesten Lagen selten verharzt und größtenteils feinpulverig. Im Frühjahr wird er dann firnig wie im Hochgebirge, so daß er selbst in der prallenden Märzsonne nicht mehr pappt. Die Osterschneefahrten sind darum im Erzgebirge besonders beliebt. Man kann da wundervoll in Sonne baden und kehrt als wache Kothaut zurück.

Der Schneelauf ist den Einheimischen altgewohnt. Die Jugend beherrscht ihn oft schon vor dem ABC. Erzgebirgsläufer sind im deutschen Skiverband gut vertreten und gingen aus den großen Wettkämpfen schon wiederholt als Preisträger hervor. Der Sprunglauf wird mit besonderem Eifer gepflegt. Jeder Ort hat seinen Sprunghügel, und Großkampfschanzen gibt es mehr als genug. Zehnjährige Ruben stehen 25 Meter mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit.

Es ist eine besondere Freude, Jungdeutschland dabei in seinem heiligen Ernste zu sehen. Alljährlich im Januar wird im Skiverband Sachsen die Meisterschaft ausgetragen. Ein großes Ereignis, an dem das ganze Land den lebhaftesten Anteil nimmt. Die Krone der Wettkämpfe bildet überlieferungsgemäß das Osterspringen an der riesigen Keilbergsschanze, die von den Deutschen in Böhmen erbaut worden ist. Nur erste Wahl trifft sich da zum vornehmsten aller Turniere und zeigt einen Stil, der eines Heldenliedes würdig ist. Die Schanze hat einen Aufsprung von fast 100 Metern. Sprungweiten von 50 Meter sind dort schon erreicht worden.

Das weiße Herz des Erzgebirges ist Oberwiesenthal.

Es liegt eingebettet in einen Kranz freier Hänge zwischen dem sächsischen Fichtelberg und dem böhmischen Keilberg, den beiden großen des Rammgebietes. Ein Städtchen von mehreren Tausend Einwohnern, das sich mit seinen 972 Meter rühmen darf, das höchste im ganzen Reiche zu sein. Seitdem es zum Winterportplatz ausgerückt ist, fehlt dort nichts mehr, was auch der Verwöhnteste sich wünscht, einschließlich Fünfsport und Jazzbandmusik. Ein großes Sporthotel steht da in behäbiger Breite, auf dessen Altanen man sich im Liegestuhl sonnen kann. Der Marktplatz ist von neuen Fremdenhöfen umflankt und die Straßen stecken voller Bürgerquartiere. Das Schneelaufgelände von Oberwiesenthal ist ideal. Unter den Hängen ringsum hat man die Auswahl von lustraubender Steile an bis zu großmütterlicher Sanftheit. Kein gehässiger Baum steht dem Anfänger im Wege und wohlthätig hat der Schnee der Almutter Runzeln verhüllt. Der Talkessel ist nur nach Süden durch einen flachen Einschnitt geöffnet, liegt also sonnig und windgeschützt. Das Ameisengewimmel der Schwungbesessenen verteilt sich wohlthuend in die Weite und stille Winkel dämpfen die Seufzer der Ungelenken. Für die Bobfahrer ist eine neue Bahn mit kniffligen Windungen angelegt und die Abgefämpften und Bequemen trägt eine Drahtseilbahn auf den Gipfel des Fichtelberges hinauf.

Oberwiesenthal ist von Dresden und Leipzig aus schnell und umstandslos zu erreichen. Im Winter stellt die Reichsbahn Sonderzüge dahin ein. Es lohnt sich, das Städtchen für einige Winterwochen zum Standort zu wählen. Wer den Trübel nicht liebt, kann von dort aus den Ramm durchkroen. Überall findet er gute Einfuhr und wechselreiches Gelände. Die Ortschaften sind auf Fremdenbesuch eingerichtet, da sie im Sommer viele Gäste beherbergen.

Mit dem Erzgebirger läßt sich's gut umgehen. Wie bei allen, die seit Jahrhunderten abgeschieden leben, haben sich bei ihm alte Gebräuche bis auf unsere Tage erhalten. Namentlich die Winterszeit ist reich daran, und wer dafür Augen und Ohren hat, kann manches volkskundliche Kleinod entdecken.

Der Grenzverkehr mit dem benachbarten Böhmen macht keine Schwierigkeiten und wird bei fehlendem Paß durch Ausweis der Polizeibehörde ermöglicht. Die Grenzbevölkerung

drüben ist gut deutsch. Wenn der Schlagbaum nicht wäre, am Besen merkte man es bei ihnen nicht, daß man außer Landes ist. Hüben und drüben geht es gern lustig zu, und wer da meint, der Erzgebirger sei still wie seine Wälder, wird bald zu einer anderen Ansicht kommen.

Das Eigenartige an der Erzgebirgslandschaft sind die Hochmoore. Sie sind im Sommer ungangbar und bilden ein Gewirr von offenen Tümpeln mit schwammigem Untergrunde. Im Winter liegen sie da als weite endlose Flächen, die Torfstiche vom Froste erstarrt, und das Knieholz tief unter dem Schnee begraben. Es ist ein wunderbares Gefühl, stundenlang durch ihre weiße Einsamkeit zu gleiten. Kein Geschöpf, kein Zeichen menschlicher Gegenwart weit und breit, kaum eine Wildfährte, nichts als Schnee und das Schweigen der fernen Gipfel.

Wenn der Föhn über die Hochmoore rast, jaugt sich sein Odem voll Wasserdampf. Dann wandeln sich unter seinem feuchten Hauche die Tannen der Höhen zu wunderlichen Gestalten. Ungeheuer der Vorzeit stehen am Morgen da neben knizenden Prinzeßchen im Reifrock und Millionen kristallener Schellen läuten zum Preise der siegreichen Sonne. Raufrost nennt es die Wetterwarte und zerschlägt mit dem Namen den Duft der köstlich zarten Gebilde.

An den Ostgiebel des Fichtelberghauses lehnt sich ein starker Turm. Der Frost hat um ihn einen Panzer gelegt und von seinem blühenden Helme starren glasige Stacheln herab. Allmorgendlich, beim Aufgange der Sonne grüßt er seinen gewaltigen Oheim auf dem fernen Plane der Völkerschlacht, dann aber umfängt sein Blick das Wunder zu seinen Füßen. Wie ein riesiger Weihnachtstisch ist das Land unter ihm ausgebreitet, bezuderte Wälder sind aufgebaut und Städte und Dörfer in die Falten der Decke geschmiegt. Und siehe, es lebt. Menschlein krabbeln aus Gassen hervor, und durch die Luft schwingt die Stimme der Glocke. Auch in dem Berg Hause beginnt es zu poltern, und die Schornsteine stecken sich graue Zähne auf. Dann kommen sie, einer, zwei, zwanzig und mehr nacheinander. Links gebückt, rechts gebückt, Handschuhe an, Stöcke fest — hui, geht's um die Erde und die Himmelsleiter hinunter! —

Ein paar schlafen noch fest. Sie kamen erst gegen Morgen ins Bett. Die Mondnacht hielt sie gefangen. In ihren Träumen schreitet der Hirsch über den taghellen Bruch und führt sie auf Pfade von unsagbarer Schönheit. „Sie waren ganz still, als sie heimkamen“, soll der Türschließer erzählt haben. „aber aus ihren Augen strahlte ein überirdisches Licht.“

Wiederaufnahme des Erzbergbaues im Erzgebirge?

In letzter Zeit ist in der Öffentlichkeit davon gesprochen worden, daß der Erzbergbau, insbesondere auf Zinnvorkommen, im Erzgebirge wieder aufgenommen werden soll. Ueber die Aussichten und die bisherigen Vorarbeiten gab die Regierung eine Erklärung ab, der wir folgendes entnehmen:

Der Regierung ist bekannt, daß sich mehrere Privatunternehmer damit befassen, im Erzgebirge auf metallische Mineralien zu schürfen, d. h. sie von der Erdoberfläche aus aufzusuchen und zu diesem Zwecke in fremdem Grund und Boden einzuschlagen. Das Schürfrecht wird auf Antrag von dem Oberbergamt Freiberg auf die Dauer eines Jahres verliehen. Ingesamt sind bei dem Oberbergamt Freiberg im Jahre 1926 drei und in der Zeit vom 1. Januar bis zum 5. Dezember 1927, dem Tage des Abschlusses der angestellten Erörterungen, 265 Anträge auf Erteilung von Schürfscheinen eingegangen. Seit einigen Jahren läßt die Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben in Breslau in einem ihr verliehenen Grubenfelde im Wildenthaler Staatsforstrevier und die mit dem Gieschekonzerne in Verbindung stehende Neue Sächs. Erzbergbaugesellschaft in Aue in mehreren ihr verliehenen Grubenfeldern im Tannenbergstaler und Brunnöbraer Staatsforstrevier Untersuchungsarbeiten auf Zinn in geringem Umfange ausführen. Ein Teil dieser Arbeiten ist inzwischen wieder ein-

gestellt worden. Zuletzt wurden nur noch drei Mann beschäftigt. In der Gegend von Marienberg beabsichtigt eine Gewerkschaft Sazonia-Bavaria in dem von ihr gemuteten und ihr verlassenen Grubenfeld „Zinnerne Gläse“ den Bergbaubetrieb auf Zinn aufzunehmen. Vom Standpunkte der Volkswirtschaft aus ist selbstverständlich eine planmäßige Erforschung des erwähnten Gebietes mit modernen Untersuchungsmethoden nur zu begrüßen, weil dadurch die Kenntnis der vorhandenen Erzvorkommen erweitert wird. Daß etwa der Staat selbst in allen Teilen des Erzgebirges die Untersuchung durchführen und gegebenenfalls den Bergbau aufnehmen könnte, ist ausgeschlossen, weil dazu Mittel gehören würden, über die der Staat nicht verfügt, und die er sich nicht verschaffen kann. Deshalb wird die Regierung einem kapitalkräftigen Privatunternehmen, das ernstlich gewillt ist, einen Bergbaubetrieb von solchem Ausmaß zu eröffnen, daß er wirtschaftliche Erfolge verspricht, keine Hindernisse bereiten. Die Regierung hat vorgeesehen, in dem ordentlichen Staatshaushaltsplan für das bevorstehende Rechnungsjahr Mittel anzufordern, um Ganguntersuchungen vorzunehmen und die drohende Einstellung gewisser noch im Betriebe befindlicher Erzbergwerke verhindern zu können.

Ein altes „Fosnd-Liedl.“

O du liebe Fosnd du, machst mieh su harzlich fruh!
Hob' mieh schu lang gefraat off's neie Baarg-Gebaat.
O du liebe Fosnd du, machst mieh su fruh!

Ach du großer Baargfärscht druhm, gabb Seeng off unnern Gruum!
's Beutete werd sei laar, in der Teuf' gibt's nisch haar.
Ach du großer Baargfärscht druhm, gabb Seeng 'ne Gruum!

Hend, ihr arme Baargleit', singt, doss's bis nooch Draasn klingt:
„'S laab' unner Kienig huuch!“ daer kennt net Zug un Trug.
Ja, ihr arme Baargleit' singt, doss's nunner klingt!

Ja, list gob's noch Hefunklieh', ihe schmeckt nisch meh' süß, —
Hoom sich 'ne Moong verdorm, 's zwack uns dr Vandeworm!
Ja, list gob's noch Hefunklieh', die war'n noch süß!

Ei! es gibt noch Fosnd-Marrn in dr Rutsch' un in Karrn;
Fosnd is in dr Walt, Marrn sieh' mr viel fr'ich Gald.
Ei! es gibt noch Fosnd-Marrn in Rutsch' un Karrn.

Hm! 's is heit ä großer Bahl in genn gepuktn Saal:
Hoom dort ihr' Graad' nver aah narrisich in Fuss un Baa'.
Hm! 's is heit ä großer Bahl dort in genn Saal.

Hah! Die hoom gar Larv'n dra', kennt mr se besser aah;
Schwarze drblidt mr weiß, Kluge sei dumm mit Fleiß.
Ha! Die hoom gar Larv'n dra', kennt mr se aah!

Ra, du liebe Fosnd du, machst mieh racht innig fruh!
Epper hot's über'ich Gahr mit de Gruum fä' Gefahr!
Ra, du liebe Fosnd du, machst mieh racht fruh!

C. G. Wild

Am Sagenborn des Erzgebirges.

Die Jungfrau auf dem Braunstein.

(Wenisch, Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke)

Droben am Braunstein zwischen Schlackenwerth und Joachimsthal hat ein verwunschenes Schloß gestanden, das ist mit einer verwunschenen Jungfrau und vielen Schätzen versunken. Holt sie einmal ein recht frommer Mann, dann wird er mit ihr auch die Schätze heimführen.

Der Petermüller unten hat es mit seinen eigenen Ohren zu Ostern jedesmal in der Passionszeit gehört, wie da die Jungfrau im Berge drinnen geweint, und bald darauf hörte er auch einen solchen Engelgesang, wie ihn die Leute niemals vernahmen. Die Jungfrau hat noch niemand zu holen versucht.

An einem heißen Augusttage des Jahres 1848 schritt um

die erste Vormittagsstunde ein Mann aus Joachimsthal heiteren Sinnes an der „Petermühle“ vorbei. Seine Verwunderung war nicht gering, als er merkte, daß die Müllerin, seine Verwandte, auf der unterhalb der Mühle gelegenen Wiese Heu wendete, da doch Sonntag war. Ueberzeugung kann nicht schaden, dachte sich unser Joachimsthaler und ging in die Mühle, um dort nach der Ursache zu fragen, daß die Frau des Hauses heute am Sonntage, am Tage des Herrn, Heu machte. Doch welche Ueberraschung! Seine Verwandte stand gerade beim Ofen und bereitete das Mittagmahl. Man eilte schnurstracks auf die Wiese, allein die Heumacherin, welche die Braunsteiner Jungfrau gewesen sein soll, war verschwunden. Derselbe Mann erzählte, daß sein Vater, als er Schafe hütete, die Braunsteiner Jungfrau habe herrliche Lieder singen hören.

Drei Männern aus Mariasorg träumte einmal, sie sollten auf den Braunstein gehen, dort würden sie ungeheure Schätze finden, welche von einer verwunschenen Jungfrau bewacht würden. Als die Männer früh zusammen kamen, erzählten sie sich gegenseitig den seltsamen Traum und entschlossen sich, in der folgenden Nacht zwischen elf und zwölf Uhr auf den Braunstein zu gehen. Dort angelangt, fanden sie den Berg offen, gingen furchtlos hinein und erblickten wirklich eine große Pfanne mit Gold- und Silbermünzen und eine schöne Jungfrau, welche die Männer freundlich begrüßte und zu ihnen mit wohlklingender Stimme sprach: „Diese Schätze gehören Euch, doch müßt Ihr die Pfanne mit dem Inhalt auf einmal forttragen.“ Als aber einer der Männer, der die Ausführung dieser Forderung für unmöglich hielt, seine Meinung unverhohlen zum Ausdruck brachte, verspürten alle drei gleichzeitig eine so derbe Ohrfeige, daß sie besinnungslos zu Boden sanken. Als die Männer wieder zum Bewußtsein erwacht waren, machten sie große Augen, weil sie sich, in ihrer Hoffnung getäuscht, auf der Oberfläche des Berges befanden.

*

Das Geisterschloß bei Bockau.

(Mitgeteilt vom Seminarist Paul Mothes aus Bockau.)

Ungefähr 20 Minuten von dem durch seinen früher lebhaft betriebenen Arzneihandel bekannten Bergflecken Bockau befindet sich ein Sumpf, von den Bewohnern einfach „die Pfütze“ genannt. Dabei erhebt sich ein Felsen, auf dem in gewissen Nächten zwischen 11 und 12 Uhr ein großes Schloß mit unzähligen erleuchteten Fenstern zu sehen ist. Jeder aber, welcher auf das Schloß zugeht, wird in der Irre umher geführt. An demselben Orte hat sich auch zuweilen ein Reiter ohne Kopf sehen lassen.

*

Der Reiter ohne Kopf zwischen Löbnitz und Stein.

(Mitgeteilt von J. G. Müller, Kirchner und Lehrer in Löbnitz.)

In der Mitte des Weges zwischen Löbnitz und Schloß Stein ist ein Waldort, genannt „die hohle Linde“. Zurzeit steht an der Stelle neben einer Vertiefung eine junge Linde; ehemals befand sich eine umfangreiche hohle Linde daselbst. Früher stieg aus derselben um Mitternacht ein Reiter ohne Kopf, der den Wald durchirrte und die Leute schreckte. Noch jetzt soll derselbe zuweilen aus der kleinen Senke daselbst aufsteigen.

*

Der kopflose Reiter bei Bernsbach.

(Mitgeteilt vom Seminarist Osw. Hübner aus Bernsbach.)

Auf der Straße von Bernsdorf nach Beiersfeld, im sogenannten Kirchgraben, soll öfters ein Reiter ohne Kopf gesehen worden sein.

*

Geipenstische Reiter bei Wajschleite.

(Christ. Lehmann, Histor. Schauplatz 2c. S. 75.)

Eine halbe Meile von Grünhain gegen Wajschleite ist einem Gerber von Elsterlein, der des Nachts von Schwarzenberg heimfuhr, eine ganze Rote Reiter ohne Köpfe und in mancherlei Gestalt entgegengekommen, denen mußte er ausweichen, worauf er infolge des gehabten Schrecks krank wurde. Daselbst hat man auch zuweilen die schönste Geistermusik gehört.

Nooch'n Feierabend



Fidele Doppelkoppbrüder.

Der Hansel-Lob, der Danel-Kar, der Schosse-Henner un der Spascheitel-Fritz warn a fideles Bierblatt, wie su leicht net wieder aans sei ward. Wenn se einigermaßen net pun awos Besunnersch ogehalten warn, sohen se der Woch dreimol besamm, amol be dan un amol ben annern. Ercht wurn de Tagesneigkeiten besprochen, zeitweis aah politisiert, wubei natürlich der Fritz 's grüße Wort fuhret, weil er als gunger Karl anno 48 mietgemacht hatt' un sich bei Tharandt seitwärts in de Büsch hat schloong müssen. Dennoch wur Doppelkopp um de Papple gespielt. 's Dugend Papple kostet 1 Pfeng. Der Gemina kam in de Kasse, un wenn se etliche Groschn zeshammhatten, wur a Schmaus gehalten. Entweder wur ne fette Henn oder a fetter Kunikel geschlacht't un a Topp Grog derzu gekocht, wu off a Kaffeetippel für 2 Pfeng Rum kumme tat. Wie se wieder amol sei lang net geschmaust hatten, maant der Fritz: „Wißt ihr wos, Brüder, desmol machen mer mol mit unnern Gald nooch Weipert, doß mer amol a guits Bier trinken ka, un in „Stern“ assen mer en rechten Gulasch.“ „Du hast mir aus der Seel gesprochen“, saht der Lob; „ich wullt schie lang amol nüber, weil ich garn su en schinn Staden mit Hirschhorngreif hoom möcht wie der Stadler Kanter, dar su gruß drauf tut.“ Ne erichten Montag nooch mittig drauf sei se lusgezuhng. Der Lob kunnt gar net geschwind jot zun Pfeifen-Abzug kumme. Drei Gilden hot er aufgewendt, der schinnste Spazierstaden mußt seine waarn. Mol hot er dermiet aufgestoht, noochhaar hot er ne wieder unnern Arm getroong, doß mer jult ne Griff besser saache. Wie se ober emol ben Biertrinken war n, bliem se halt ne lange Weile klaam, se mußten doch aah a paar Köpp runnerpiel'n. Wie's nu der Fritz für nietig hielt, mol an seiner Spinnel-Uhr ze saache, war'sch üm elfe. „Na, gute Fuhr“, maant der Kar, „wenn mer nár erscht aham wár'n!“ „Grüß Gott“, saht der Henner, „ich gelaab, mei Beate dekleiniert schie ihe: Komm an mein Herz, daß ich dich wiederhabe!“ „Nár kaane Bange“, ließ sich der Fritz vernamme, „ich find ne Waag mit verbundene Rang. Ich bie mannigsmol mit menn Maaster, wie ich in der Schlaate (Schlettau) lerne tat, dan Waag waang ne bissel Pascherei bei Nacht gange. Mer laafen nooch ne Schmer Kommuwald ben Leich verbei, durch ne Mühlhuf un drüb'n bei der Schwedenkieser naus, un do kumme mer ganz schie zeracht.“ Su weit, su gut. Wie se durch ne Mühlhuf machen, spricht der Fritz: „Ihe wull'n mer nár erscht unnere Pfeifen frisch in Brand stecken, drüb'n naus zieht's gar asu.“ „Ja, un dos Flaschel Wei gleich do austrinken, mer paschen's gar net weiter“, saht der Henner. Entweder mocht dos böhmische Bier, weil's vun Wei eigeaamt war, erscht gewirkt hoom, oder hatt' ne Fritz de Pfeif-Abbrinnerei gebündt; kurz und gut, wie se ne Weile lusgestolpert war'n, troten se wieder ben Mühlteich. „Fritz, ich denf nár, du willst uns foppen!“ fährt der Karl auf. „Ihe gieht mer a Licht auf“, gob daar ruhig zur Antwort, „mir war'sch schie, als ginge mer üm der Mühl rüm! Na, do hilst nu ka Lame-tier'n, bluß ümkehrn!“ Ober gelatt ging's nimmer, der Ruster un 's Bier wur reballisch. Wie se wieder bei der Mühl de Stoffen rei machen, kimmt der Lob ins Porzeln; 's erschte war, nooch senn Staden fischen; nooch 'ner Weile hatt er ne aah gelüchlich. Ober geschriern hot er wie besassen: „Na, do is Malär fartig, is doch ner der Griff waggebrochen!“ „I Gott bewahre, waggebrochen is der Griff net, bluß ogefah'r'n, do haste doch ne Zinken, wu er aufgeschraubt ward“, tröstet der Fritz. Nu ging's Suchen lus, Streichhölzle wurn abgebrannt, un der Henner hot feste gelecht. Wie se alle war'n, hoom se noch ne Läng in der Finster gesucht. Der Mühlburich, dar dan Theater schie lang

zum Budenfanster raus zugeaache hatt', kunnt's net länger mit abhaache, de Manner taten ne dauern. Er hot sei Latär genume un is naus. Wie ne der Lob kumme sieht, sogt er: „Sie sei a Engel, halfen Se mer nár mit suchen, mir saacht der Hirschhorngreif vun menn neie Staden, daar mich heit 3 Gilden gekost hot!“ Der Mühlburich begudt un belecht nu ne Lob un ne Staden un sogt: „Un Sie sei entweder besoffen oder a rachter grüßer Esel! Sie hoom doch ne Staden verkehrt in der Hand un fratschen mit 'n Griff in Drad rüm!“ Do hoom die fidele Brüder ober Gesicht gemacht! Se hatten gerod ze fu, doß Se noch aham kame, eh's Tog wur. „'s is nár gut, doß uns daar Grobian net kennt, sint waarn mer aah noch racht ausgelacht“, saht der Lob. Ober do hatten se sich darb geertt!

Zugeloffen.

Vir längerer Zeit sohen in „Gasthuf“ mehrere alte Stammgäst besamm, die sich nu vun allerhand unnerhielten. Unner annern kame se aah off de Polizei zu sprachen; wubei der Michel-Fritz maanet, er möcht gar ka Polizeiier sei. Wie zum Beispiel bei uns, wenn der Nachtwachter su en „Kunden“ ganz allaa nooch Anneberg schaffen muß, wie leicht ka do aaner wos wag frieng un su a Dingrich reißt aus. „Na ju schlimm is die Geschichte sei net“, saht do der pensionierte Wachmaaster-Fried. „Mir is wenigstens in dan lange Gahr'n, wu ich in Amt war, nißt Gefaahrlich's passiert, aah kaaner ausgerissen! In Gegenteil, mir is amol noch aaner — zugeloffen!“ „Fried, dos mußte mol derzäh'n“, hieß 's vun all'n Seiten. Do saht der Fried: „Dos ka ich schie, also horcht auf! An en bitterkalten Februarzog, es is schie lange Gahr haar, hatt' ich en ganz mittellusen „Kunden“ nooch ne Amtsgericht ze transportier'n. Off ne Reiwaag unnerhalten mir uns ganz schie mitananner, wenn er knapp 30 Gahr erscht war, su kunnt er doch schie viel derzäh'n. Wie mer ben Wahner in Milnaa laafen, kimmt do aah noch aaner raus. Na, denf ich, laaf nár zu, Bruder, ich saah dich aam net. Nu ging er ober erscht richtig lus. Ben Kaufmann, in „Schenkel“, in der Schmied ging's nei, raus, als hatt er Feier off der Grad! Ich laaf mit menn Arrestanten ruhig fort. Wie mir zun Dorf naus sei, rußt's off amol hinner uns: „He, Männeken, halten's mal uff! Sie uniformierter Gemütsathlet wollen mir woll ignorieren! Ich habe sehr jut beobachtet, det Sie mir mit liebevollen Blicken bei det Klinkenpußen zugelieft haben. Jetzt müssen Sie mir ook arretier'n und mit rinführen, det verlangt's Gesetz und Ordnung!“ Na gute Nacht, dacht ich, wenn de nár dann wieder lus wärscht, denn mit de Spreewäthener hatt' ich net garn wos ze tue. Die Brüder sei zu gerieb'n un wißchen unnerenn garn awos aus. Wie mir bei der Geyersdorfer Schenk sei, versuch ich's mit guten Worten un sprach zu ne: Ich hob wirklich nißt gesaache, doß Se gekloppt hoom, do is a Reigrosch, laafen Se sich hinne in der Schenk wos, un giehe Se ihre Waag!“ Daar ließ sich ober net bereden, wubei er mir zur Antwort gob: Ich lasse mir absolut nich beeinflussen, id un mei Kollege gehen freidigen Herzens immer jleschen Gang!“ Do mischt sich aah mei Arrestant mit nei un saht: „Na, wissen Sie, mei Guteser, machen Se nur kenne Mährde, un nehmen Se meinem Kollegen ruhig mit. Es stimmt Sie nähnlich, ich und mei Freind Preiß ham sich ewige Treie geschwur'n, seit wir im 66er Krieg als Feinde off Vorposten uns gegenüber gestanden haben. Seit dieser Zeit reesen wir mitenander, arbeeten zeshamm immer off eener Bude und haben uns vorgenommen, zu gleicher Zeit zu heiraten und möglicht Schwestern.“ Ich muß nu kaane Grüne zugaam un dan aah mit olliefen. Weil nu meine Abzeig vun Vorstand bluß off enn Mann lauten tat, muß ich's soong, doß mir daar annere noch zugeloffen war. Außerdem hob ich zu dan zuständig Beamten gesacht: „Gesaahe ho ich wuhl, doß daar Berliner aus enn Haus ins annere gange is, ob er ober gesochten hot, ka ich net behaupten.“ Wißt ihr, wos do daar Kunde saacht? Er saht: „Ob mir der berufsmäßige Schukjeist belastet oder nich, id jessehe und klage mir an, det id ohne polizeiliche Genehmigung ne Einsammlung von Spenden zu wohltätigen Zwecken für mein eigenes Interesse vorgenommen un ausgeführt habe! Leben Sie wohl, Herr Wachmeister, jedenken Sie unser nich in Haß, und Gott erhalte Ihr jutes Jemüt!“

Vun daare Sorte is mir kaaner meh in de Händ geroten!“

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 9.

Sonntag, den 26. Februar

1928.

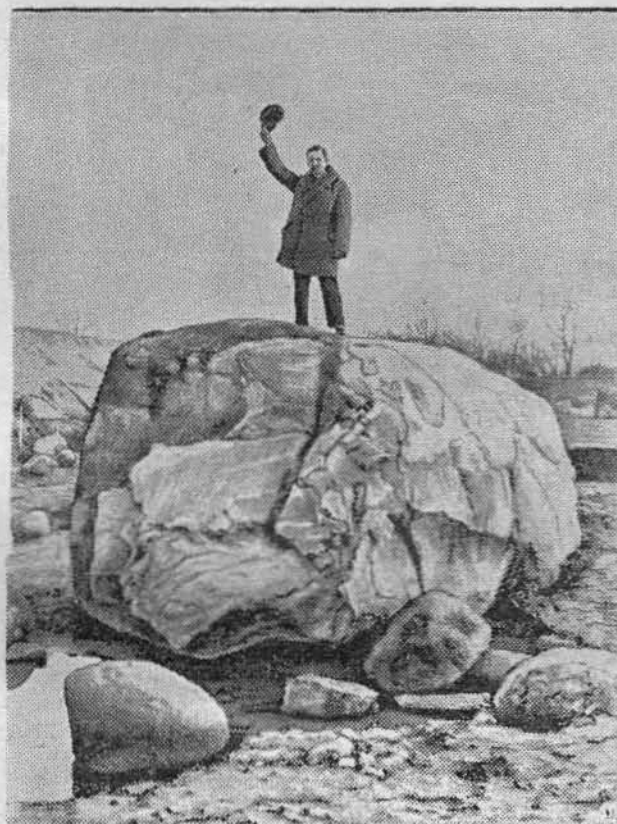
Von der Olympiade Kunstläufer in St. Moritz.



Weltmeister Böckl bei einem Eisprung während eines Trainings auf der Davoser Eisbahn.

Ein riesiger Findlingsblock

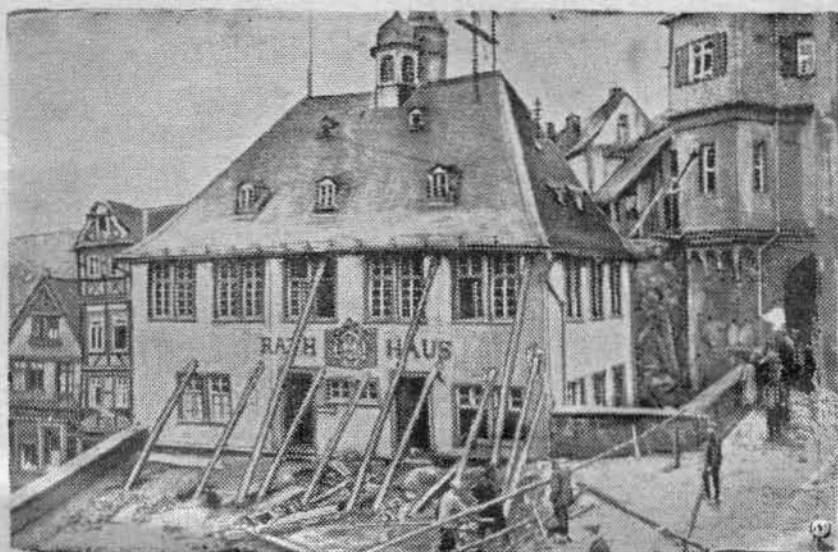
im Gewicht von 1300 bis 1500 Zentnern ist in einer Erdgrube bei Brandenburg a. Havel entdeckt worden. Er soll als Denk-



mal am Ufer des Gördensees aufgestellt werden. Unser Bild veranschaulicht den kolossalen Granitblock, an dem die Zeichen der einstigen Gletscherwanderungen deutlich erkennbar sind.

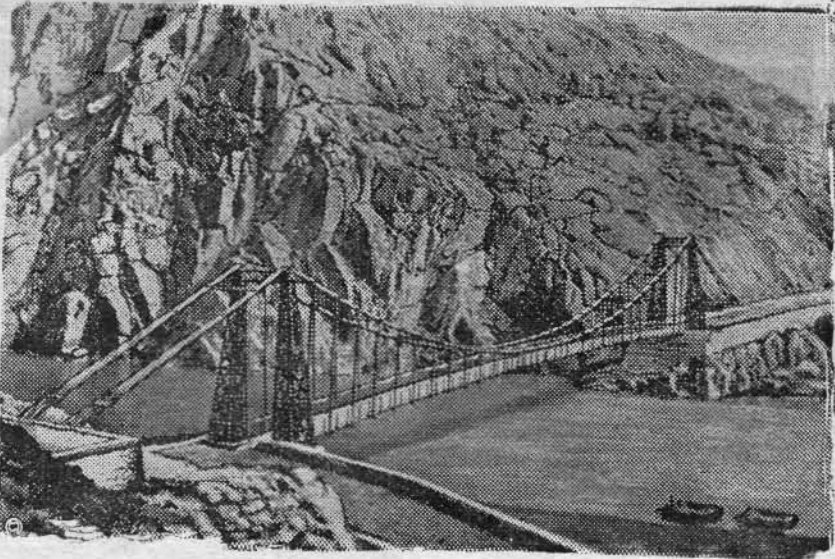
Das bedrohte Rathaus.

Die kleine freundliche Stadt Idstein im Taunus wurde früh morgens durch ein merkwürdiges Geräusch aus dem Schlafe gehaust aus, daß das Gebäude schwer beschädigt wurde und geräumt werden mußte. Man traf sofort alle Maßnahmen,



geweckt. Von einem Felsen hinter dem Rathaus, auf dem sich ein Torgebäude und mehrere alte Bauten der Domänenverwaltung befinden, hatten sich große Steinmassen losgelöst und waren auf den Hof des Rathauses gestürzt. Die Steinmassen übten einen solchen Druck gegen das untere Stockwerk des Rat-

hauses aus, daß das Gebäude schwer beschädigt wurde und geräumt werden mußte. Man traf sofort alle Maßnahmen, um weitere Zerstörungen zu verhindern, doch haben Wände, Decken und Mauerwerk schweren Schaden erlitten. Unser Bild zeigt das Idsteiner Rathaus nach dem Sturz der Gesteinsmassen. Hinter dem Rathaus steigt der Felsen steil hoch; dort, wo der Pfeil hinzeigt, ist der Absturz erfolgt.



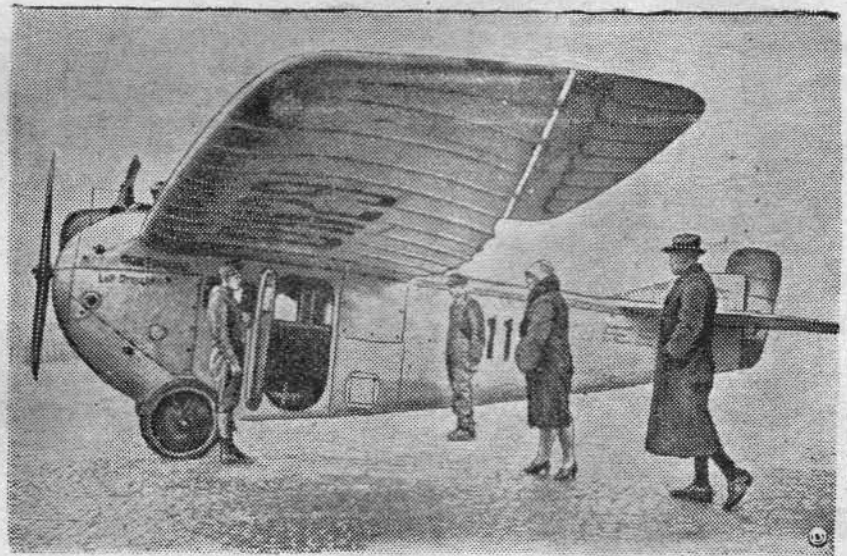
Kunstbauten in Afghanistan.

Dem modernen Zuschnitt des afghanischen Heeres entsprechend sind auch die strategisch wichtigen Verbindungsstraßen des Landes Afghanistan, die teilweise durch schwierige Gebirgsgegenden führen, neuzeitlich ausgebaut. Unser Bild zeigt eine afghanische Brücke über einen Gebirgsfluß, die nach den neuesten Grundsätzen der Technik gebaut ist.



Luftdrotsche Nr. 1.

Die Westfälische Luftverkehrsgesellschaft hat auf dem Flugplatz in Dortmund eine Flugmaschine in den Betrieb gestellt, die die Aufschrift „Luftdrotsche Nr. 1“ (unser Bild) führt, und die jedermann jederzeit nach Kilometertage mieten kann.



Starke Heringschwärme

haben sich in den letzten Wochen an der deutschen Nordseeküste gezeigt, so daß der Fang außerordentlich gut war. Das bedeutet für die daran beteiligten Personen und Gewerbe erhöhte Tätigkeit, da der Fang nach Möglichkeit sofort verarbeitet werden muß, um Verluste zu vermeiden. In den Räuchereien und Pökeleien ist daher Hochbetrieb. In Cuxhaven, einem Zentrum des Fischfanges, finden täglich Versteigerungen in der großen, 900 Meter langen Fischhalle statt; anschließend daran gehen die Fische sofort mit Spezialzügen nach dem Innern Deutschlands und Mitteleuropas weiter. Unser Bild gibt einen Blick in die große Halle während der Versteigerung wieder.

Erzgebirger! Euer Heimatblatt ist die Obererzgebirgische Zeitung.



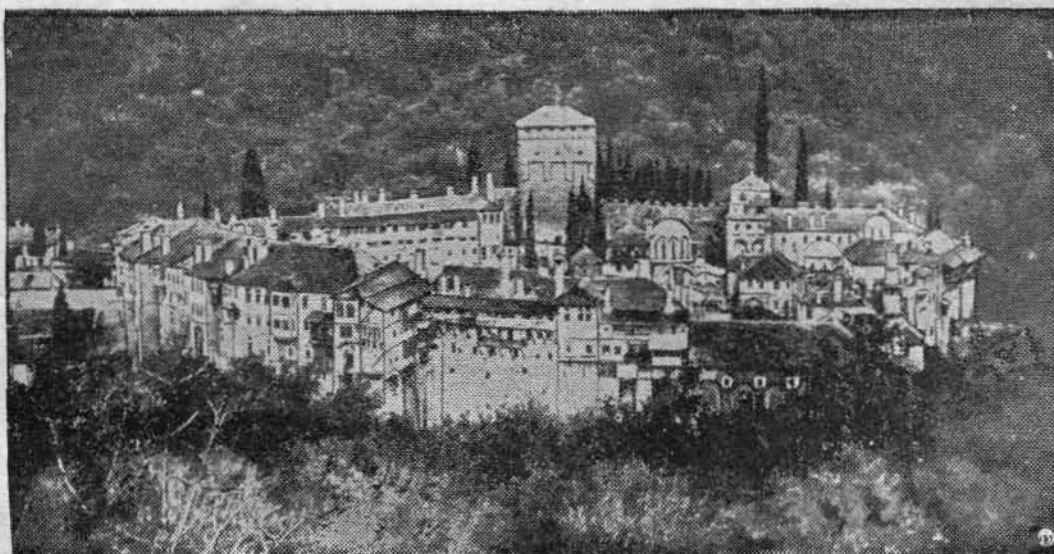
Von Pommern zum Nordpol.

Stolp als Basis des Nobileschen Nordpolfluges.

Der italienische General Nobile, Amundsens Begleiter auf der ersten Luftfahrt zum Nordpol, will im Sommer 1928 nochmals mit einem von ihm erbauten Luftschiff nach dem Nordpol fliegen. Sein Unternehmen, das sich einer starken Förderung durch die italienische Regierung erfreut, soll diesmal aber nicht von Spitzbergen ausgehen, sondern seine Heimatstation in Norddeutschland haben. General Nobile hat dafür den Flughafen von Stolp in Pommern ausersehen. Unsere Aufnahme zeigt ihn bei einer Besichtigung der Anlagen (1) zusammen mit Major von Rehler (2), dem Vorsitzenden des Deutschen Aero-Klubs. Nobile will nach beendetem Flug auch die Heimfahrt nach Italien auf dem Luftwege durchführen

Das Ende der Mönchrepublik Athos?

Im Ägäischen Meer liegt eine Landzunge Athos, die 47 km lang und bis zu 11 km breit ist. Sie trägt einen Berg, der 1935 Meter hoch ist und der von jeher als heiliger Berg galt. Mönchsrepublik allmählich aufzuheben und an Stelle der Klöster Sanatorien zu errichten. Die folgenden griechischen Regierungen haben diese Absicht weitergeführt und die Klöster



da sich dort oben ca. 20 Niederlassungen angesiedelt haben, in denen 1920 noch über 5000 Mönche in größeren und kleineren, fast burgähnlichen Klöstern wohnten, die eine eigene Verfassung besaßen. Als General Pangalos zum Diktator Griechenlands sich aufgeschwungen hatte, beschloß er, die enteignet. Gegen diese Enteignung haben die Mönche einen Protest beim Völkerbund eingereicht, der voraussichtlich aber keinen Erfolg haben dürfte. Unser Bild zeigt eines der größten Klöster der merkwürdigen Mönchsgemeinschaft, der vorzugsweise Griechen und Russen angehörten.



Werde nicht verdrießlich, wenn dir eine Arbeit schwer wird.

Hermann wollte freilich viel lernen: lesen, schreiben, rechnen und noch viele nützliche Dinge. Aber er verlor die Lust, wenn ihm die Arbeit etwas schwer fiel.

Einst hatte ihm sein Vater eine Seite zum Durchlesen aufgegeben, worin etliche schwere Namen waren. Da er den ersten nicht sogleich lesen konnte, so setzte er sich hin und weinte, und das Buch wurde ganz naß von Tränen. Unter dessen kam des Nachbarn Ferdinand und sah unsern Hermann traurig auf seinem Buche liegen. Du hast wohl ein Unglück gehabt? fragte Ferdinand. Nein, war Hermanns Antwort; und er erzählte ihm die ganze Sache.

O du wunderlicher Freund! sagte Ferdinand, und wenn du das ganze Buch durch Weinen verdirbst und wenn du acht Tage darauf liegst, dadurch lernst du kein Wort lesen! Setze dich her und lies; wo du nicht fort kannst, will ich sehen, ob ich dir helfen kann.

Da versuchte es Hermann noch einmal, ob er auch ohne seines kleinen Freundes Hilfe das Wort lesen konnte; und siehe, es ging, und auch die folgenden Wörter verstand er zu lesen.

O, wie freute sich Hermann, daß er seinem Freunde gehorcht hatte!

Kommt auch die Arbeit dir
Im Anfang sauer an;
So denke nur: wie süß
Wirds sein, ist sie getan!

HUMOR DER WOCHE

Aus der guten alten Zeit. Unteroffizier: Verstehst einer von euch Kerls was von Musik? Einjähriger (im Privatleben Musiker): Ja, Herr Unteroffizier. Unteroffizier: Dann können Sie mir mithelfen, das neue Klavier des Herrn Majors die Treppe hinaufschaffen.

Falsch verstanden. Ein Mann auf der Eisenbahn bekam etwas ins Auge, das er nicht wieder loswerden konnte. Auf einer Station verlangte er ein Glas Milch, bekam aber zu seinem Staunen stillschweigend ein Glas Whisky. Als er die Barmaid leise fragte, was das bedeute, sagte sie: „Sie haben ja mit dem Auge gewinkt.“

Das Zeugnis. Arzt (zum abgehenden Dienstmädchen): Mit Ihrer Küche war ich aber nicht zufrieden. Ich kann Ihnen kein gutes Zeugnis geben. Mädchen: Dann schreiben Sie es wenigstens mit derselben Handschrift, in der Sie Ihre Rezepte schreiben.

In der Schule. Lehrerin: Karla, wenn ich sage „ich war hübsch“, dann ist es Vergangenheit. Was ist es nun, wenn ich sage „ich bin hübsch“? Karla: Dann ist es nicht wahr.

Irlandischer Witz. Ich traf einen jener Leute, die mit umgehängten Plakaten durch die Straßen wandern. Dieser hatte die Plakate verkehrt herumhängen und aß im Gehen ein Butterbrot. Als ich ihn fragte, warum die Plakate verkehrt hingen und nicht zu lesen seien, sagte er: „Ich werde doch in meiner Frühstückspause nicht arbeiten!“

Genügsam. „Warum halten Sie denn immer Ihren Arm nach der Seite?“ — „Das ist das einzige, was mir von meinem Auto geblieben ist!“

Kindermund. Vater: „Was würdest du sagen, Max, wenn ich mit solchen schmutzigen Fingern zu Tisch käme wie du?“ — Max: Ich wäre wohl zu gut erzogen, um darüber zu reden, Papa.“

Beim Zahnarzt. „Nanu, so vergnügt?“ — „Ich komme vom Zahnarzt.“ — „Na, hören Sie mal, das ist aber kein Grund zum Lachen!“ — „Doch. Er war nicht zu Haus.“

Er studiert Medizin. „Ist das wahr, daß Ihr Sohn Medizin studiert?“ — „Ja.“ — „Na, so etwas. Das war so ein netter Bub, der keiner Fliege etwas zuleid tun konnte . . .“

Auf dem Gericht. Der schielende Richter (zum ersten Angeklagten): „Wie heißen Sie?“ Der zweite Angeklagte (der meint, daß der Blick ihm gilt): „Schulze.“ Der Richter (zum zweiten Angeklagten): „Ich habe Sie gar nicht gefragt.“ Der dritte Angeklagte (der den Blick auf sich bezieht): „Ich habe ja auch gar nicht geantwortet.“

Gedankenleser. „Mein Herr, Sie fixieren mich, als ob Sie mich für einen dummen Jungen hielten!“ — „Im Gegenteil, ich halte Sie für einen ausgezeichneten Gedankenleser.“

Ein ganz Schläuer. „Mensch“, sagte ein Freund zum anderen, „ich habe jetzt wahnsinnig zu tun bei Tag und Nacht.“ „Was machst du denn Nacht?“ „Nachts mache ich immer wie früher meine Einbrüche.“ „Und was bei Tage?“ „Bin ich Vertreter für eine Gesellschaft gegen Diebstahl. Da gehe ich allmal am nächsten Tag dorthin, wo ich eingebrochen habe, da mache ich hinterher auch noch ein großes Geschäft.“

In einem Städtchen wurden der Hundesteuer wegen Berichte eingefordert. Ein Beamter meldete: „Hundebericht. Der Verwalter — ein Hund, der Doktor — ein Hund, der Schul-lehrer — ein Hund. Zusammen drei Hunde.“

Auch eine Antwort. Hausfrau (zum Mädchen): „Ich bin mit Ihnen ganz zufrieden, nur eins muß ich beanstanden. Wie kommen Sie dazu, vier Blusen von sich auf einmal zur Wäsche zu geben, wo meine Tochter nur zwei zu waschen hat?“ — Mädchen: „Der Verlobte Ihrer Tochter ist Bankbeamter und meiner ist Schornsteinfeger.“